Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Niemann, August: Bakchen und Thyrosträger : (Fortsetzung.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

Bakchen und Thyrsosträger.

Roman von August Niemann (Gotha).

(Fortsetzung.)

Das Recht der Übersetzung vorbehalten. Nachdruck verboten.

Zweites Kapitel.

Ein schwankendes Rohr.

. . . . Er ist nicht der Mann: er fällt zuletzt,
Um nichts gebessert, in sich selbst zurück.

Leutnant Stahlhardt war mit der einen Hälfte seines Herzens glücklich, aber in der andern Hälfte trieben die Sorgen ihr Wesen. Glücklich war er darüber, daß die Sängerin Chepa de Molini sich ihm gnädig zeigte, aber besorgt war er darüber, daß seine Schulden immer größere Dimensionen annahmen.

Seit dem Abend, wo er, und er hauptsächlich, den wütenden Araber abgehalten hatte, der Spanierin ein Leid zuzufügen, schlang sich das Band näherer Bekanntschaft um ihn und die Schöne. Er genoß oft die Freude, sie in ihrer Häuslichkeit zu sehen und die reizenden Tonstücke, mit denen sie das große Publikum beglücken wollte, vorher schon in ihrem Salon zu hören. Alfons war musikverständig. Er konnte mit ihr ein sachgemäßes Wort über ihre Kunst und deren Effekte reden. Sie behandelte ihn fast wie einen Kollegen. Er konnte sie sogar auf dem Flügel begleiten, wenn sie sich übte, und sie verdankte seinem Rat manche Feinheit des Vortrags. Alfons hatte einen guten Geschmack und viel Sinn für das Theater. Auch in der Angelegenheit des Halsbandes gab Alfons ihr guten Rat. Sie nahm infolge dessen einen Rechtsanwalt an und blieb den Beschuldigungen des fremden Dragomans gegenüber einfach auf der Behauptung, daß sie von nichts wisse, hielt jedoch ihre Verhandlungen mit dem Rechtsanwalt selbst vor Alfons geheim. Dem Dragoman ward es sehr verübelt, daß er einen solchen Skandal provozirt hatte. Mitglieder von Botschaften mußten sich doppelt

hüten, irgendwelchen Anstoß durch ihr Benehmen zu erregen, da sie die Ehre ihres Vaterlandes in der Fremde zu repräsentiren hatten. Er ward schon nach Verlauf einer ziemlich kurzen Zeit abberufen und nach Washington geschickt, und die Leute, welche ihn kannten, waren zu der Annahme geneigt, der klimatische Wechsel, dem er vielfach unterworfen gewesen war, habe ungünstigen Einfluß auf sein Gehirn ausgeübt.

Was die Sennorita selbst über die Sache dachte, war von ihr nicht zu erfahren, denn sie und ihre spanische Dienerin bewahrten darüber ein absolutes Stillschweigen und ergingen sich, wenn von der Angelegenheit die Rede war, nur in Ausbrüchen der Entrüstung über den Araber. Auch ihre Verwandtschaft mit den Lovendals schien der Sennorita unbekannt zu sein, und wenn der arme Amadeus hierin scharfsichtiger gewesen war, so kam das daher, daß ihm vieles aus der Vergangenheit bekannt war, was das unwissende, wilde cubanische Kind niemals erfahren hatte, so daß für ihn die Aussage des Arabers das Gepräge voller Wahrheit trug. Chepa ihrerseits erwähnte den Namen Lovendal niemals, sondern blieb dabei, sie sei eine geborene de Molini, aus Barcelona, und ihre Papiere stimmten damit überein.

Alfons schenkte ihr vollen Glauben, und wie hätte das anders sein können da er sie liebte!

Nur bereitete ihm diese Liebe, so hold sie ihm lächelte, viele höchst prosaische Verlegenheiten, und er knirschte mit den Zähnen, wenn er den hohen Schwung seines Herzens gelähmt sah durch das Gewicht trivialer Bedenken. Er war von allen Anbetern der Sängerin der begünstigtste, aber er mußte, um ihr Anbeter sein zu können, dieselbe Lebensweise führen, welche die Sängerin und ihr Kreis führten. Es waren aber lauter reiche Leute, welche ihr den Hof machten, und diejenigen unter ihnen, welche es nicht wirklich waren, gaben sich wenigstens den Anschein, reich zu sein, indem sie sich in ihren Ausgaben durchaus nicht genirten. Man speiste in dem teuern Hotel, in welchem die Sängerin wohnte, man soupirte in den teuersten Restaurants, Champagner, Bouquets, Wagen, Theaterplätze waren Dinge, die gar nicht in Frage kamen, sondern als erste Lebensbedürfnisse sich ebenso von selbst verstanden wie die Luft, welche man atmete. Überlegt wurden erst ganz andre Dinge. Die Verehrer der Sängerin konnten nicht umhin, zu bemerken, daß ihr solche Beweise der Hochachtung die größte Freude machten, welche bleibenden Wert besaßen. Selbst die schönsten und elegantesten Bouquets hatten in ihren Augen noch einen ganz besondern Reiz, wenn sie in ihrem Innern ein Armband, eine Brosche, ein Medaillon oder sonst ein zartes Andenken bargen, an welchem sich edle Steine anbringen ließen.

Alfons konnte sich von solchen Aufmerksamkeiten nicht ganz ausschließen. Er fürchtete, sein Ansehen würde darunter leiden. Er war kein Prinz. Der Prinz von Parolignac schenkte der Sängerin niemals etwas, aber für ihn war es auch nicht notwendig. Alles was er that, war immer vom höchsten Chic,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

und daß er überhaupt hie und da im Gefolge der Sängerin erschien, war schon die höchste Ehre für sie. Aber die andern waren in andrer Lage, sie gehörten in die große Heerde, und wenn sie sich nicht durch Vergoldung auszeichneten, konnten sie unmöglich von der Masse unterschieden werden. Alfons sah mit Schrecken, daß er in acht Wochen seiner Höflingsschaft bei der Spanierin mehr Geld ausgegeben habe, wie er an Gage in zwei Jahren einzunehmen hatte.

Man zitirte seinen Namen in der guten Gesellschaft — das war etwas. Wenn man von eleganten Leuten sprach, die zur Blüte der feinen Welt gehörten, so ward der Name des Leutnants Stahlhardt neben denen des Prinzen von Parolignac, des Grafen von Lichtenhain und des Freiherrn von Aberwitz genannt. Wenn man in kirchlich gesinnten Kreisen von Weltkindern sprach, die durch ihre Frivolität göttliche und menschliche Gesetze verletzten, so war sein Name mit unter denen, welche man als böse Beispiele aufführte, so daß sie das Herz der unschuldigen jungen Mädchen vor Neugier pochen machten. Das gewährte Alfons unstreitig eine hohe Befriedigung, aber es würde ihm ein noch viel reineres Vergnügen gemacht haben, wenn er jemanden gekannt hätte, der seine Schulden für ihn hätte bezahlen wollen.

Als er eines Morgens um sechs Uhr in der Frühe nach Hause kam, rief ihn sein Vater, der zeitig aufzustehen pflegte, in sein Studirzimmer. Er folgte mit einem etwas unbehaglichen Gefühl. Er hatte es immer lästig gefunden, bei seinen Eltern zu wohnen, aber es brachte doch große Vorteile mit sich.

Nun, mein lieber Alfons, sagte Dr. Stahlhardt, du bist jetzt wohl ein recht glücklicher Mensch.

Wie meinst du das? fragte Alfons.

Nun, du amüsirst dich doch offenbar sehr gut, da du auch noch die Nacht zu Hilfe nimmst.

Es war eine kleine Tanzgesellschaft, die bis drei Uhr dauerte, und nachher saß noch ein Kreis von Bekannten bei einem Glase Bier zusammen, und ich konnte mich nicht ausschließen, ohne unkameradschaftlich zu erscheinen.

Ei, mein lieber Freund, entgegnete der Alte, du brauchst dich durchaus nicht zu entschuldigen. Ich verdenke es dir gar nicht, daß du das Leben genießest. Ein jeder sucht sich das Dasein möglichst angenehm zu machen, und ich selbst muß dir gestehen, wenn es mir mehr Freude machte, nachts zu tanzen und zu trinken als zu schlafen, so thäte ich es auch.

Alfons lächelte, aber in etwas gezwungener Weise. Er traute dem Frieden nicht.

Der Geschmack ist so sehr verschieden, fuhr der Alte ruhig fort. Viele Menschen haben nur Sinn für Vergnügungen, andre nur für Arbeit und Studiren, und auch mit dem Lebensalter wechselt der Geschmack, so daß oft derjenige der fleißigste Arbeiter wird, der in seiner Jugend am tollsten lebte. Was aber das Ende von dem allen ist, das kann niemand sagen, und wenn man mit einigem Vorwand von Recht die Vergnügungssüchtigen Narren und die Arbeiter Weise

nennen wollte, so könnte ich doch mit Salomo entgegnen, daß es dem einen geht wie dem andern, dem Weisen nicht besser als dem Thoren.

Cum grano salis genommen ist das sicher wahr, bemerkte Alfons, indem er nachdenklich das Kinn auf den Degenknopf stützte.

Wie so cum grano salis? fragte der Vater.

Nun, ich denke, so buchstäblich würdest du den Satz wohl nicht verteidigen wollen. Das Schicksal würfelt die Menschen freilich bunt genug zusammen, und oft genug geht es den Tugendhaftesten höchst elend. Aber ob ein Mensch mit oder ohne Gebrauch seiner Vernunft lebt, macht doch wohl einen Unterschied.

Inwiefern denn?

Ich muß offen gestehen, lieber Vater, das genau zu explizieren, ist mir gerade dir gegenüber der Kopf heute Morgen nicht klar genug. Es kommt mir auch etwas komisch vor, daß ich dir gegenüber den Nutzen der Vernunft erklären soll. Aber auf jeden Fall möchte ich dich bitten, nicht zu denken, daß ich in Vergnügungen ganz aufginge. Wenn ich durch eine ernsthafte Arbeit irgend etwas zu erreichen hoffen könnte, würde ich sie sicher thun. Aber es ist ja ganz einerlei, was ich anfange, vorausgesetzt, daß ich meinen Dienst thue, und da nehme ich eben an Amusements mit, was sich bietet.

Ich glaube auch gar nicht, daß du in Vergnügungen aufgehst, denn ich weiß recht wohl, daß du auf der Kriegsakademie schon hinreichend mit ernsthafter Arbeit beschäftigt wirst, und ich denke nur, daß du deine übrige Zeit dazu verwendest, dir durch angenehme Zerstreuungen Heiterkeit, Frische und Elastizität des Geistes zu verschaffen, wodurch das Leben verschönt wird.

Ja, das ist wahr, antwortete Alfons, aber ich versichere dir nochmals, daß es mir lieber wäre, wenn ich auch diese übrige Zeit zu nutzbringenden Arbeiten verwenden könnte. Dächte ich, etwas damit erreichen zu können, so würde ich die Nacht durch lieber arbeiten als schwärmen.

Ei, mein Sohn, sagte der Alte, da handeltest du sehr thöricht! Was könntest du besseres erreichen können als Zufriedenheit und Frohsinn? Aller Erfolg in der Welt kann dir das nicht geben.

Und giebt mir denn das Schwärmen, geben mir die Vergnügungen Zufriedenheit und Frohsinn? fragte der Sohn bitter.

Ich sollte doch denken, erwiederte der Vater, denn weshalb lebtest du sonst so, wie du lebst? Niemand zwingt dich doch, dich zu amüsiren!

Alfons kannte seinen Vater viel zu genau, um dessen wahre Meinung nicht recht gut zu verstehen. Er merkte wohl, daß sein Vater der Ansicht war, des Sohnes Lebensweise sei diesem selbst am meisten nachteilig und deshalb thöricht. Er hatte zu verschiedenen Malen in der letzten Zeit den prüfenden Blick des Vaters auf seinem blassen und nachdenklichen Gesicht ruhen verspürt. Und da ihn nichts zum Widerspruch reizte, da ihm kein Vorwurf gemacht wurde, drang ihm die verborgene Wahrheit lebhaft ins Bewußtsein.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Er mußte sich sagen, daß er durchaus nicht zufrieden und durchaus nicht heiter sei. Er war zu Zeiten lustig, ausgelassen, aber ruhige Heiterkeit war ein Seelenzustand, den er nicht mehr besaß.

Er seufzte und schwieg.

Sein Vater erhob sich, trat auf ihn zu und legte ihm die Hand auf die Schulter. Es war eine solche Freundlichkeit in seiner Art und Weise, daß Alfons nach seiner andern Hand haschte, sie zärtlich drückte und dem Vater mit ganzer Offenheit in das Gesicht sah. Und als dieser ihm nun sagte, daß er genug Erfahrung im Leben habe, um sich in die Seele junger Leute mit kleiner Einnahme, aber großer Lebenslust hineindenken zu können, da gestand ihm Alfons, daß eine drückende Last auf ihm liege, eine erhebliche Überschreitung seines Etats.

Wahrhaftig, sagte er, wenn ich das Glück erlebte, daß mir meine Schulden abgenommen würden, so wollte ich ein ganz neues Leben anfangen. Mich amüsiren ja Bälle und Theater und alles das gar nicht so sehr. Ich könnte recht gut ohne das leben, wenn ich mich nur so ganz frei wüßte. Ich mag dir freilich nicht zumuten, so viel für mich zu bezahlen, aber wenn du mir helfen könntest, einen Ausweg zu finden, so wäre ich dir sehr dankbar. Ich würde nie wieder Schulden machen.

Mir fällt da die Geschichte vom weisen Memnon ein, sagte der Alte. Voltaire erzählt sie. Ich bin nun gerade kein unbedingter Anhänger Voltaires. Der untere Teil seiner Stirn war schwach entwickelt, aber man kann doch sehr viel von ihm lernen. Diese kleine Erzählung vom weisen Memnon hat mir gut gefallen. Er war ein reicher, blühender junger Mann und nahm sich eines Morgens fest vor, niemals in seinem Leben eine Thorheit zu begehen, damit er immer glücklich wäre. Im Laufe desselben Tages begegneten ihm allerhand Dinge, die dem Besten passiren können, und als er Abends zu Bette ging, war er betrunken, bei Hofe verhöhnt, hatte sein ganzes Vermögen verloren und dazu ein Auge eingebüßt.

Alfons lächelte. Die Geschichte vom weisen Memnon machte ihn guter Laune, da er sich nach diesem Beispiele sagen konnte, daß ihm selbst auch nur begegnet sei, was dem Besten passiren kann. Er teilte seinem Vater die ganze Summe seiner Schulden mit und gab ihm ein Bild seiner Lage, sowohl hinsichtlich seiner Hoffnungen als auch seiner Befürchtungen. Nur seine Neigung für die spanische Sängerin überging er mit Stillschweigen als etwas Nebensächliches und Unnötiges zu der Beichte.

Sein Vater hörte den Bericht an und machte dann den Sohn mit sanften Worten auf das Bedenkliche seines Schuldenmachens aufmerksam. Die Summe war so groß, daß sie von den Eltern nicht bezahlt werden konnte, ohne ihnen einen beträchtlichen Zinsverlust zuzufügen, der sich bei der laufenden Einnahme fühlbar machen mußte. Schlimmer aber noch mußten die Nachteile für den Sohn selbst sein, der nicht nur sein künftiges Erbteil verminderte, sondern auch

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

sich an ein leichtsinniges Wirtschaften gewöhnte, an der Integrität des moralischen Charakters einbüßte und sich Neigungen hingab, die ihm verderblich werden mußten.

Es steht in meiner Macht, dich ganz frei und quitt zu machen, schloß er, aber ich habe keine Garantie, daß das für immer sein wird, solange du in einer Stellung bleibst, die dir immer wieder dieselben Verführungen bringen wird. Ich weiß, es giebt viele Offiziere, die so festen Charakters sind, daß sie mit ihrer Gage und einem kleinen Zuschuß auskommen, und ich will durchaus nicht behaupten, ein Offizier könne nicht umhin, Schulden zu machen, aber ich kenne dich, Alfons, du bist nicht der Mann, der genug Selbstbeschränkung und Härte hat, um fest zu bleiben. Es sind in dir mehrere Anlagen, die, an sich gut, doch für dich gefährlich werden, weil sie dich verlocken, über das hinauszublicken, was dir als deine Aufgabe angewiesen ist.

Ich bin in einer schwierigen Lage, sagte Alfons unmutig. Mit schmalen Mitteln soll ich chevaleresk auftreten!

Warum bist du Offizier geworden? Ich war dagegen.

Bin ich schlechter als andre? fragte Alfons mit blitzenden Augen. Soll es eine Wahrheit sein, daß niemand als Gentleman auftreten könne, dessen Großmutter nicht schon eine echte Dame war? Ich begegne oft genug, bei den Kameraden und in der ganzen Gesellschaft, einer gewissen Kälte. Ich für meine Person will den Schachergeist vergessen machen, womit die Juden schließlich das ganze deutsche Volk anstecken und moralisch untergraben.

Mein lieber Sohn, du redest, wie du es verstehst, und freilich redest du nicht thörichter als alle die Herren, welche jetzt den Juden am liebsten die Schuld an allen unsern gesellschaftlichen Krankheiten beimessen. Aber du redest eben auch nicht klüger. Meinst du nicht, daß das erst einen gediegenen Mann ausmacht, daß seinen Worten ein vernünftiger Sinn zu Grunde liegt?

Gewiß meine ich das, und ich wüßte wahrhaftig nicht, inwiefern der vernünftige Sinn meiner Worte anzuzweifeln wäre.

Wenn ich das Wort „Volk" höre, wie es ganz allgemein gebraucht wird, entgegnete der alte Gelehrte, da ist es mir immer verwunderlich, daß so selten jemand auf die Idee kommt, sich klar zu machen, was es bedeutet. Wie könnte man nun wohl verlangen, daß jemand die Gründe der Zustände eines Volkes erkenne, der nicht einmal weiß, was das Volk ist und welches sein Zustand! Die Staatsmänner, die Politiker, die Abgeordneten, die Rechtslehrer, die Historiker, alle haben immer nur die Handvoll Menschen im Auge, welche genug Geld haben, um überall die hübschen Häuser zu bewohnen und in angenehmer Abwechslung von der Promenade zum Diner, vom Diner in das Theater und vom Theater zum Souper zu gehen, diese Handvoll der Wohlhabenden, welche überall zu sehen sind und sich durch ihre Beweglichkeit vervielfältigen, so daß sie sich gegenseitig über ihre geringe Anzahl täuschen. Was ist denn die Geschichte, die gelehrt und gelernt wird? Es ist die Geschichte der obern Zehn-

tausend, und die Monarchien, Oligarchien, Republiken und Demokratien beziehen sich immer nur auf diese, aber vom Schicksal der überwältigenden Masse des Volkes, welches die Nahrung schafft und die Schlachten schlägt, davon ist niemals die Rede. Es giebt, so viel mir bekannt ist, nur einen einzigen Staatsmann, der hierin eine Ausnahme macht, indem er wirklich erkannt hat, was das Volk ist. Das ist Bismarck. Deshalb verstehen ihn auch die Leute nicht, wenn er vom Volke redet.

Und doch, warf ihm Alfons ein, sind gerade diejenigen Parteien, welche dem Reichskanzler opponiren, darauf bedacht, dem Volk in deinem Sinne, also die armen Stände eingeschlossen, aufs gründlichste zu helfen, indem sie ihm das allerbeste, nämlich die Bildung, und damit die Freiheit, die Möglichkeit der Selbsthilfe verschaffen wollen.

Mein lieber Alfons, sagte der Vater, wenn ich von der Bildung des Volkes höre, fällt mir stets die Rede des weisen ägyptischen Königs Thamus ein, als ihm der erfindungsreiche Theyth, welchem die Buchstaben ihren Ursprung verdanken, die Kunst des Schreibens und Lesens als ein Bildungsmittel und Beglückungsmittel des ägyptischen Volkes empfahl. O du sehr kunstreicher Theyth, sagte ihm der König, ein andrer ist der, welcher eine Kunst erfindet, ein andrer der, welcher zu beurteilen vermag, ob sie Schaden oder Nutzen bringen wird. So hast du nun, als der Vater der Buchstaben, aus Vaterliebe gerade das Gegenteil von dem gesprochen, was in Wahrheit die Wirkung des Schreibens und Lesens sein wird. Denn Vergeßlichkeit und Thorheit wird es in den Seelen derer, die es lernen, hervorbringen, indem sie nun im Vertrauen auf die Schrift von außen her mittelst fremder Zeichen, nicht von innen her aus sich selbst mehr lernen wollen. Von der Weisheit bietest du den Schülern den Schein, nicht das Wesen. Denn Vielhörer sind sie dir nun ohne Belehrung, und so werden sie Vielwisser zu sein glauben, da sie doch insgemein Nichtswisser sind, und Leute, mit denen schwer umzugehen ist, weil sie Scheinweise geworden sind, nicht Weise. — Die Parteien, von denen du sprichst, sind wohl freigebig mit der Bildung, aber daß diese imstande wäre, dem Volke das zu verschaffen, was ihm Not thut, habe ich noch nicht bemerkt. Lesen und schreiben können die armen Leute wohl, aber wenn ich bedenke, was sie lesen und schreiben, so muß ich oft denken, es wäre besser, sie könnten es gar nicht. Daß es ihnen die Freiheit verschafft hätte, oder je verschaffen könnte, das habe ich noch nicht bemerkt. Oder glaubst du, daß der gebildete Arbeiter weniger abhängig von seinem Brodherrn wäre als der ungebildete? Die Selbsthilfe des armen Volkes von heute gegenüber dem Kapitalisten — „Arbeitnehmer“ und „Arbeitgeber“ heißt es im modernen Süßholz-Jargon — gleicht ganz der Selbsthilfe der im Wams zu Fuße gehenden Haufen des Mittelalters im Kampfe gegen den von Kopf bis zu Fuß geharnischten Ritter auf gepanzertem Schlachthengst. Um aber auf die Judenfrage zurückzukommen: Solltest du wirklich annehmen wollen,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

dies kleine Volk aus dem Orient habe die Kraft besessen, die Zustände Europas und Amerikas zu verändern und das ruhig angesessene Mittelalter in die bewegte, tobende Neuzeit zu verwandeln? Nicht ein Volk ist dazu imstande gewesen, sondern nur ein Gott hat dazu die Kraft gehabt.

Siehst du, es gab eine Zeit — und sie begann, nachdem wir uns aus den Zuständen des Altertums herausgearbeitet hatten —, wo sich das Volk wohl schon in die nämlichen Stände gliederte wie jetzt, wo aber die obern Zehntausend in andrer Weise und auf andrer Basis als jetzt über die Menge herrschten. Die gewaltige Menge, welche besitzlos war, wie sie jetzt besitzlos ist, arbeitete damals für den Adel und die Geistlichkeit, denn diesen gehörten Grund und Boden, Grundbesitz aber war damals der Faktor, welcher die Herrschaft sicherte. Es gab nur wenige und schwierige Kommunikationen zwischen den verschiedenen Ländern und innerhalb der Länder selbst, daher existirte nur ein unbedeutender Handel und fast gar keine Industrie. Der Transport war so mühselig und kostspielig, daß nur wenige und kostbare Produkte, Goldarbeiten, Seidenstoffe, Edelsteine, kunstvolle Waffen und Rüstungen, den Handel in die Ferne lohnten. Deshalb ward nur für nahe gelegene Orte, hauptsächlich für die eigene Heimat nach feststehendem und wohlbekanntem Bedarf produzirt. So gab es denn einen lebenskräftigen, soliden Handwerkerstand, der sich in Zünfte und Innungen gliederte und ein von Spekulationen ganz unberührtes Dasein führen konnte. Der Bürgerstand spielte dem Adel und der Geistlichkeit gegenüber nur eine unbedeutende Rolle, das bewegliche Vermögen war gering, die Masse des Volkes bestellte den Acker, und ein Acker liegt fest. Das war also die Zeit des dominirenden Grundbesitzes, eine Zeit, deren Gepräge die Festigkeit, Unbeweglichkeit und der bescheidene gleichmäßige Wohlstand der Besitzenden ist.

Aber allmählich änderten sich die Zustände, und besonders in den beiden Jahrhunderten nach der Reformation ward ein gewaltiger Umschwung bemerklich. Amerika ward entdeckt, das Kap der guten Hoffnung umschifft und der Seeweg nach Ostindien gefunden, die Magnetnadel und der Kompaß wurden bekannt, viele Kanäle und gute Landstraßen in den europäischen Ländern gebaut. Das erstarkende Königtum brach mit dem Schießpulver die Macht des Feudalen und ordnete die Justiz, sicherte den Besitz des Bürgers. Diese Ereignisse schufen eine Industrie und einen Handel, indem sie ferne Länder und Absatzgebiete eröffneten und den Transport erleichterten und billiger machten. Der Bürgerstand, welcher Industrie und Handel betrieb, nahm an Besitz zu und zog nach und nach einen immer größeren Teil desjenigen Volkes, welches den Acker bebaute, in seine Arbeit hinüber. Die Produkte des Ackers selbst erhielten Beweglichkeit durch den erleichterten und erweiterten Verkehr und suchten gemeinschaftlich mit den in größern Massen erscheinenden Produkten der Industrie einen möglichst günstigen Markt. Es entstand ein beweglicher Besitz, das Kapital, neben dem Grundbesitz, es erstarkte der dritte Stand, der Bürgerstand, neben dem Adel und der Geistlichkeit

und beeinträchtigte faktisch deren Herrschaft, obwohl sich rechtlich für jetzt noch keine Änderung ergab. Schon zur Zeit Ludwigs XIV. machte sich dies neue Verhältnis geltend. Dieser stolzeste aller Könige sah sich genötigt, den Hut vor dem Juden Samuel Barnard zu ziehen, um ihn zu einer Anleihe geneigt zu machen, und im Bourgeois Gentilhomme und andern Komödien Molières tritt der Adel als Schmarotzer des von ihm verachteten Bürgers auf. In Voltaires L'homme aux quarante écus findest du eine ausführliche Darstellung der nationalökonomischen Verhältnisse in der Mitte des 18. Jahrhunderts und siehst daraus, daß es bereits ein mächtiges, einflußreiches Kapital und eine reiche Bourgeoisie gab, welche dem Grundbesitz gefährliche Konkurrenz machte. Die große französische Revolution hat die Bedeutung, daß sie diese gesellschaftliche Neuordnung zum Ausdruck brachte, daß sie den dritten Stand, die Bourgeoisie, legitimirte.

Aber noch war die „fleißige Jenny" nicht in Thätigkeit getreten, auch kannte man die Kraft des Dampfes noch nicht.

Aber alsbald traten diese beiden Faktoren, die Spinnmaschine und die Dampfkraft, in den Kampf der Welt ein, schufen eine Großindustrie und einen Welthandel, stürzten damit den Handwerkerstand vollends um und erschütterten die Macht des Bourgeois. Es entstand ein Weltmarkt, und es begann das Zeitalter der Spekulation. Ist doch nichts beständig als der Wechsel, ein ewiges Werden und Vergehen! Die neuen Verhältnisse schufen immer neue Erscheinungen, trieben nach allen Seiten hin Wurzeln und Zweige zur eigenen Befestigung und zur Ausbreitung ihres Wachstums. Der erleichterte Verkehr schuf Industrie und Handel, diese schufen wiederum noch größere Verkehrserleichterungen und vermehrte Produktion und zogen immer größere Volksmassen vom Ackerbau ab in die Fabrik. Wenn früher die Nachfrage dem Angebot vorangegangen war, so trat nunmehr das umgekehrte Verhältnis ein. Die Großindustrie fabrizirte im voraus, erstickte dabei den Handwerker und begab sich auf den Weltmarkt, um den Absatz zu erzwingen. Das Angebot suchte die Nachfrage nach sich zu ziehen. Das ist die Spekulation, welche auch den Bourgeois erstickt hat. Auf dem Weltmarkte entstand unter dem System der freien Konkurrenz ein immerwährender heißer Kampf der Produkte unter einander, indem ein jedes für sich ein möglichst großes Absatzgebiet zu erringen suchte. Der Grundbesitz trat während dieser Entwicklung seine Herrschaft mehr und mehr dem beweglichen Besitz ab, und allmählich ward das Kapital der maßgebende Faktor für alle Verhältnisse in Europa. Die Spitze dieses Zustandes zeigt sich in der Börse. An den Börsen gelangen die Verschiebungen des beweglichen Besitzes zum Ausdruck, die Börsen sind die großen grünen Tische der Neuzeit, auf denen um den Schweiß der Produzenten gewürfelt wird, während diese selbst, die Produzenten, die große Masse des Volkes, in derselben Armut für das Kapital arbeiten, wie sie im Mittelalter für den Grundbesitz arbeiteten. So ist der Zustand in ganz Europa. Er kennzeichnet sich durch ungeheure Reichtümer, die nach den unbe-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

rechenbaren Gesetzen der Konjunktur in den Händen einzelner Menschen zusammenströmen, und durch grenzenlose Armut der Massen, welche in ihrer Existenz von eben diesen unberechenbaren Gesetzen der Konjunktur abhängig sind, abhängig von Ereignissen, die vielleicht in andern Weltteilen sich vollziehen. Es ist der Zustand eines beständigen unruhigen Schwankens der gesellschaftlichen Verhältnisse. Die Gesellschaft besteht aus lauter Atomen, welche vom Wirbelwind der Konjunktur umhergestäubt werden, und das unermeßliche Verdienst Bismarcks ist es, aus diesem Wirrwarr heraus in eine feste Ordnung hinüberzuleiten, indem er dem Staat die Regelung der Produktion und des Handels zu überweisen und damit die Wogen der Konjunktur einzudämmen anfängt.

Der Jude aber ist meines Erachtens so unschuldig an dem jetzigen Zustande der Produktion, also der Grundursache der heutigen gesellschaftlichen Zustände, wie das Wehen der Blätter unschuldig am Entstehen des Windes ist. Nicht die Bewegung der Blätter erzeugt den Wind, sondern der Wind macht, daß die Blätter sich bewegen. So machte auch der Jude nicht durch seine Rührigkeit im Handel die Verschiebung der gesellschaftlichen Faktoren, sondern diese Verschiebung kam seiner Rührigkeit zu Gute. Denn nachdem in ganz Europa seit Menschengedenken der Jude ganz allein auf Ausübung des Handels angewiesen worden war, entstand da nicht für ihn eine grüne, frische, fette Weide, ein recht ausgiebiges Arbeitsfeld, ein ganz für ihn geeigneter Tummelplatz, als Handel und Spekulation die Parole aller wurden? Hieß es nicht, dem Juden so recht in die Hände arbeiten, als man den Grundbesitz entthronte und das Kapital zur Herrschaft brachte? Der Jude ißt mit demselben Löffel, mit dem sie alle essen, nur handhabt er ihn geschickter, weil er in alter Übung ist. Dazu kommt nun noch, daß er in der Minorität ist. Er ist in großer Minderzahl unter fremden Völkern und erst seit dreißig Jahren emanzipirt. Alle Minoritäten aber gedeihen. Das kommt daher, weil sie auf sich halten gegenüber der beobachtenden Menge und weil sie sich aneinander halten gegen deren Druck. Jede Minorität gleicht den luftleeren Halbkugeln an Festigkeit des Zusammenhaltens. So sind die Quäker reich geworden, so sind alle Sekten reich, so sind stets Protestantengemeinden in katholischen Ländern und katholische Gemeinden in protestantischen Ländern häuslich, streng auf ihren Ruf haltend, nüchtern, fleißig und infolge dessen wohlhabender als die umgebende Mehrheit der Bevölkerung.

Du wirst aber bei alledem nicht leugnen, lieber Vater, warf Alfons ein, daß die Juden vielfach, ja ich möchte sagen zur überwiegenden Mehrzahl, ihre Stellung und ihre Eigentümlichkeiten in einer wirklich gefahrdrohenden Weise benutzen. Nicht allein haben sie das Geldgeschäft im Großen in den Händen und sammeln unermeßliche Kapitalien an, durch welche sie im Staate entscheidenden Einfluß gewinnen, sondern sie liegen auch an vielen Orten, in Rußland, in Polen, in manchen österreichischen Ländern, ja auch bei uns schon gleich Blutegeln am Leibe des Volkes. Ich habe es in Hessen gesehen, wo wir Manöver

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

hatten, daß in den Dörfern einzelne Juden sitzen, welche sich als Schenkwirte oder Krämer etablirt haben und es verstehen, nach und nach alle Bauern durch Geldvorschüsse in ihre Abhängigkeit zu bringen und schließlich deren Besitztum in ihre Hände zu bringen, so daß oft ein einziger Jude das ganze Dorf ausschlachtet. Willst du das bestreiten? Und willst du auch bestreiten, daß zum Beispiel meine Kameraden, wenn sie in Geldnot sind, zum Juden gehen und vom Juden zu Grunde gerichtet werden?

Nein, sagte der Vater, ich will es nicht bestreiten und auch nicht beschönigen. Aber ich möchte dich auf eine Sache aufmerksam machen, die dir selbst wohl schon klar geworden wäre, wenn du der Phrenologie die Aufmerksamkeit hättest schenken wollen, die sie verdient. Es wird von Rabelais berichtet, er habe einst, als er beim Papste Audienz gehabt und als dieser ihn aufforderte, sich eine Gnade zu erbitten, den heiligen Vater gebeten, ihn zu exkommuniziren. Erstaunt und entrüstet fragte ihn der Papst nach dem Grunde dieser seltsamen und gottlosen Bitte. Und Rabelais erwiederte, er sei vor den Thoren Roms spazieren gegangen und habe ein altes Weib gesehen, welches sich bemüht habe, Feuer anzuzünden. Das Holz aber habe nicht brennen wollen. Da habe das Weib gerufen, der heilige Vater müsse das Holz verflucht haben, daß es nicht brennen wolle. Dies habe ihn nachdenklich gemacht. Denn in Chinon, seiner Vaterstadt, habe man die Gewohnheit, alljährlich einige Leute zu verbrennen, und er selbst habe immer die Befürchtung gehegt, es könne ihm auch einmal so gehen. Wenn nun wirklich dasjenige nicht brenne, was vom Papste verflucht sei, so würde es ihm eine große Beruhigung sein, wenn auch er exkommunizirt würde. Rabelais nämlich war erfüllt von reformatorischen Ideen, und sein durchdringender Blick schaute aller Wahrheit auf den Grund, so daß es wohl erstaunlich ist, daß er nicht als Ketzer verbrannt wurde. Aber die Vorsehung gab ihm eine große Vorsicht mit, so daß er seinen wundervollen und unsterblichen Reichtum unter einer possenhaften und unflätigen Schale verbarg, und die vornehmen Männer, denen die Schale gefiel, ihn in Schutz nahmen vor den Verfolgungen der Kirche und des Staates. So konnten seine Gedanken Jahrhunderte lang eine gewaltige Wirkung üben, während er sicher schon in der Jugend zu Tode gekommen wäre, wenn er einen kühnen Mut besessen hätte. In ähnlicher Weise sorgte die Vorsehung für manchen andern bedeutenden Geist: indem sie ihm nämlich eine Dosis niedriger Eigenschaften beimischte, die ihm gleichsam als Schwimmgürtel im Kampfe mit dem Strom der Welt dienten. Durch das, was klein an ihnen war, wurden viele Männer befähigt, großes zu wirken, ohne schon im Anfang ihrer Laufbahn zu Grunde zu gehen. Denn das ist wohl gewiß: Wo eine erhabene Einsicht sich mit glühender Liebe zum Guten und auch noch mit edlem Mute vereinigt, da ist, wie nun einmal der Lauf der Welt ist, ein früher Untergang des Menschen die notwendige Folge, als unvergänglich leuchtende Lehre und durch die Weltgeschichte hallender Appell an die ewige Gerechtigkeit.

Diese Beispiele führe ich dir an, um dir das Schicksal des jüdischen Volkes verständlich zu machen, dem die Vorsehung doch wohl auch Weg und Ziel gesteckt hat. Besäßen die Juden neben ihrer feinen und scharfen Intelligenz auch noch spanischen Stolz und germanische Kampfeslust, so wären sie längst alle totgeschlagen. Ihre Prädestination aber kannst du aus der Zähigkeit erkennen, die ihnen eigen ist. Unter den europäischen Völkern ist wohl kein einziges, welches nicht, wenn es gleich den Juden verstreut würde, im Laufe der Zeit seine Eigentümlichkeiten im Umgange mit andern Völkern abschleifen und verlieren würde. Die Juden aber verlieren — so weit es möglich ist, dies zu konstatiren — ihre Stammeseigenschaften niemals. Das jüdische Blut scheint selbst aus allen Vermischungen wieder kenntlich hervorzudringen. Es ist dies Gebundensein der Psyche an Fleisch und Blut, die Erbschaft in Geschlechtern und Völkern ein vielfach rätselhaftes Ding, wenn wir auf der andern Seite bedenken, daß doch wohl eine jede Menschenseele neu hervorquillt aus der Weltseele, und dieser scheinbare Gegensatz wird immer ein belehrender, wenn auch nie ergründeter Vorwurf für den Denker sein. Meiner Meinung nach ist der erste positive Fortschritt in unsrer Erkenntnis nach dieser Richtung hin durch Gall gemacht worden. Gall schließt sich unmittelbar an Sokrates an, auch äußerlich insofern, als die platonischen Schriften die Begründung der Phrenologie enthalten, ohne sie ausführlich zu lehren. Gewiß und in jedem Falle aber ist es lohnender, auf die Ziele der Vorsehung zu achten, die in demselben Gehirn Edles und Unedles und in demselben Volke Großes und Kleines zusammenfügte zu besondern Zwecken, als sich mit schnellen Urteilen abzufinden, die die Oberfläche der Dinge streifen und Haß und Erbitterung, anstatt Einsicht erzeugen.

Und was du nun im besondern von deiner Verpflichtung redest, für deine Person das jüdische Volk zu rehabilitiren in den Augen deiner Kameraden und deiner Gesellschaft, so brauche ich dir darüber wohl kein Wort weiter zu sagen. Dagegen will ich dir einen neuen und für dich besser passenden Weg zeigen.

Indem er den Sohn alsdann auf die Freude und Zufriedenheit aufmerksam machte, die einer Arbeit folgen, worin Fleiß und Geschicklichkeit ihren Lohn finden, ohne daß dem individuellen Streben durch die Anforderungen des Standes eine bestimmte Grenze gezogen wird, forderte er ihn auf, seinen Abschied zu nehmen und in dem Handlungshause eines Freundes in London eine Stelle als Korrespondent anzunehmen, die ihm offen stehe.

Alfons war überrascht, aber nicht bestürzt. Sein erstes Gefühl war, es müsse sehr angenehm sein, einmal etwas ganz neues anzufangen. Er liebte die Abwechslung. Sein zweites Gefühl war das des Bedauerns, die Spanierin verlassen zu sollen. Dann schwankte er unentschlossen zwischen den übrigen Vorteilen und Nachteilen des Vorschlags hin und her. Aber die Gewißheit, daß sein Vater nur unter dieser Bedingung bezahlen werde, und die Einsicht, daß

sein jetziger Beruf ihm nicht vollständig zusage, die Überzeugung endlich von der Güte und Klugheit seines Vaters siegten zum Schluß.

Er versprach, den Abschied zu nehmen und nach London zu gehen.

Mittlerweile war die Frühstücksstunde herangekommen, und er trank mit seinen Eltern und den jüngeren Geschwistern Kaffee.

Was ist dir, Alfons? du bist so still, fragte seine Mutter, als nach dem Frühstück Dr. Stahlhardt sich in sein Arbeitszimmer begeben hatte.

Alfons erzählte von seiner Unterredung mit dem Vater.

Frau Clara schlug die Hände über dem Kopfe zusammen.

Das ist wieder einmal ganz dein Vater! rief sie empört. O, Alfons, Alfons, was habe ich mit ihm schon zu leiden gehabt! Wenn ich bedenke, was meine Schwägerin Rahel für eine Rolle spielt und wie die es gut hat! Sie geht mit Geheimrätinnen um, und was sie sich wünscht, das kann sie haben. Was habe ich dagegen! So gut wie gar keinen Umgang und von keinem Menschen werde ich so respektirt, wie ich es doch verlangen könnte! Nicht als wollte ich mich über deinen Vater beklagen, aber einen Mann von so wenig Achtung vor sich selbst, von so wenig Ehrgeiz, von so sonderbaren Prinzipien giebt es wohl in der ganzen Welt nicht zum zweitenmale! Du sollst den Abschied nehmen, nachdem du den Krieg gesund und ehrenvoll mitgemacht hast, zur Kriegsakademie kommandirt bist und eine gute Karriere vor dir siehst? Das ist zu unsinnig! Kein vernünftiger Mensch wirft etwas weg, woran er zehn Jahre lang gearbeitet hat; nur dadurch, daß man auf dem Grunde fortarbeitet, der einmal gelegt ist, kann man es zu etwas bringen. Aus einem Beruf in den andern zu springen, das ist immer ein Fehler, denn der eine Beruf ist nicht besser als der andere, und wechseln heißt nur die Chancen mutwillig aufgeben, die man schon erworben hat. In jedem Beruf kann man es zu etwas bringen, wenn man klug, geschickt und fleißig ist, und es ist ganz verkehrt, sich einzubilden, es läge am Beruf selbst, ob es einem gut oder schlecht gehe. Aber dein Vater ist niemals damit zufrieden gewesen, daß du Offizier wurdest, und es hat mir die größte Mühe gekostet, es durchzusetzen. Er denkt, weil er selbst nichts nach Ehre und Ansehen fragt und so zu sagen die ganze Welt verachtet, sollten alle andern Leute es auch so machen wie er. Aber ich bin stolz auf dich, Alfons, und ich leide es nicht, daß du die Uniform ausziehst. Ich habe mich so gefreut, als ich dich zuerst damit sah, und als du dann aus dem Feldzuge zurückkehrtest, mit dem eisernen Kreuze geschmückt! Das war die größte Freude meines Lebens.

Die Thränen liefen ihr die Wangen herab, und Alfons küßte sie zärtlich.

Es ist ja nur erst eine Idee, Mutter, sagte er. Es ist ja noch gar nichts bestimmt!

Dein Vater ist ein ausgezeichneter Mann, Alfons, fuhr sie fort, aber er hat, wie viele gelehrte Leute, seine besondern Schrullen. Man muß darauf nicht

achten. Sein Hauptfehler ist, daß er keinen Ehrgeiz hat. Er lacht über alles. Ich sage dir, er könnte reich und berühmt sein, denn er hat mehr Geist, als alle die Leute, aus denen jetzt so viel gemacht wird, aber er will nicht. Er macht sich über alle Menschen lustig und behauptet, nur Schwindler kämen zu Ehre und Vermögen. Und dabei läßt er sich alles gefallen. Er läßt sich mit Füßen treten und erzürnt sich nicht. Ich habe soviel Ärger darüber gehabt. Ich erinnere mich noch: als wir mit dem Professor Meyer befreundet waren, der jetzt für einen der ersten Nationalökonomen gilt und mindestens sechstausend Thaler jährlich hat, da hatte dein Vater eine Abhandlung über Steuersysteme geschrieben nnd sie dem Meyer zur Ansicht gegeben. Was that der? Er schrieb sie ab, änderte ein wenig, ließ sie unter seinem eignen Namen drucken, überreichte sie dem Ministerium und erhielt darauf eine Professur. Dein Vater war ganz erstaunt, das Werk gedruckt zu lesen, während er natürlich noch damit beschäftigt war, das eigene Manuskript durchzuarbeiten. Was that er? Er lachte! Und wenn Meyer es gewagt hätte, wieder zu uns zu kommen, so würde dein Vater ihm kein böses Wort gesagt haben. Deshalb sage ich, wo es sich um wichtige Dinge handelt, wie jetzt mit dir, da muß man auf deines Vaters Ansicht gar kein Gewicht legen. Ihm wäre es womöglich auch recht, wenn du Gärtner würdest, oder Kutscher, oder Holzhauer! Er sagte noch vor einiger Zeit einmal, der König hätte seine Sorgen und der Holzhacker hätte seine Sorgen, und wenn auch, bei Lichte besehen, der Holzhacker glücklicher wäre als der König, so wäre doch der Unterschied so gering, daß es nicht der Mühe wert wäre, ihn zu untersuchen!

Es ist nur eine schlimme Sache dabei, sagte Alfons. Ich habe zweitausend Thaler Schulden.

Ach, sagte seine Mutter, um zweitausend Thaler Schulden willst du doch nicht deine Karriere aufgeben? Es ist freilich viel für unsre Verhältnisse, und ich muß dich sehr ernstlich tadeln, Alfons, daß du so leichtsinnig gewesen bist. Aber da es einmal geschehen ist, so muß das Geld beschafft werden, und du mußt dir fest vornehmen, nie wieder einen Pfennig mehr auszugeben als du einzunehmen hast. Das ist der erste Grundsatz guter Wirtschaft.

Es ist mir ein schrecklicher Gedanke, daß ich euch so viel Geld koste und euch solche Entbehrungen auferlege, wenn ihr für mich bezahlt, sagte Alfons traurig.

Wir müssen auf einen Ausweg denken, sagte Frau Clara. Dein Vater braucht gar nicht darum zu wissen. Die Hauptsache ist, daß du in Dienst bleibst und die vornehmen Freundschaften fortsetzest, die du einmal hast. Dann kann dir eine glänzende Karriere nicht fehlen. Ich möchte so sehr gern, daß du hier in Berlin bliebest und bei einer bedeutenden Persönlichkeit, einem hohen General oder Prinzen Adjutant würdest. Man muß hier am Mittelpunkte sein, sonst ist auf schnelles Fortkommen nicht zu rechnen; wenn du in der großen Heerde steckst, findet dich keiner heraus. Für das Geld will ich schon Rat schaffen. Wir müssen ja so wie so einmal erben, da der arme Amadeus den Hals gebrochen hat. Der Onkel Lovendal muß uns zu seinen Erben einsetzen. Er kann so nicht mehr lange leben, obwohl ich ihm natürlich ein noch recht langes Leben von aufrichtigem Herzen wünsche. Wenn du also, bei solchen Aussichten, jetzt den Abschied nähmst und ein elender Handlungs-Kommis würdest, so wäre das eine unverzeihliche Dummheit. Sei nur ganz ruhig, Alfons, ich will das Geld schon schaffen! Schlag dir jeden Gedanken an Abschied aus dem Kopfe und werde

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

anders als dein Vater. Spanne alle Kräfte an, um vorwärts zu kommen. Du bist klug und hast alles, was zu einem Offizier gehört; du mußt General werden, wenn du einigermaßen Glück hast.

Es ist auch wahr, sagte Alfons. Ich glaube auch, daß es unklug ist, seinen Beruf zu wechseln. Aber kannst du wirklich das Geld schaffen?

Ich bekomme es vom Onkel Balduin oder Lovendal. Einer von den beiden muß es mir auf jeden Fall geben. Denke nur nicht an Abschiednehmen, mein Sohn, hörst du?

Ich verspreche es dir, Mutter, sagte er und küßte sie.

O Chepa, dachte er, jetzt schöpfe ich neuen Mut!

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Geschichte der Völkerwanderung von Eduard von Wietersheim. Zweite vollständig umgearbeitete Auflage, besorgt von Felix Dahn. Zweiter Band. Mit Sachregister und Literaturübersicht. Leipzig, T. O. Weigel, 1881.

Es ist gewiß als eine höchst undankbare Aufgabe zu betrachten, ein älteres und in vielen Stücken veraltetes Buch so umzuarbeiten, daß es den Ansprüchen der heutigen Wissenschaft allenthalben wieder genügt. Doppelt schwierig wird diese Aufgabe, wenn von dem neuen Herausgeber verlangt wird, daß er im großen und ganzen an dem Stoffe wie an der Auffassung des ursprünglichen Werkes nichts Erhebliches ändere.

Wir haben schon bei Besprechung des ersten Bandes der wieder aufgelegten Geschichte der Völkerwanderung von Wietersheim bei allen Vorzügen, welche das Buch erhalten hat, doch auch auf mancherlei Mängel hinweisen müssen. Was uns schon beim ersten Bande mißfiel, tritt uns im zweiten noch störender entgegen: der Mangel an bestimmten Grundsätzen, nach denen die Überarbeitung hätte vorgenommen werden sollen.

Der neue Herausgeber streicht das Kapitel über Ostasien und seine Völker, zu welchem Wietersheim bei der Untersuchung über das Herkommen der Hunnen geführt wurde, und ersetzt ein andres Kapitel, in welchem Wietersheim darlegt, daß die Germanen von der Vorsehung dazu bestimmt gewesen seien, das Christentum anzunehmen und zur Herrschaft zu bringen, durch einen Abschnitt, welcher ausführt, wie die Germanen, in der Wahl zwischen der Taufe oder den Hunnen, das Christentum annahmen wie „Wörter, Geräte, Institutionen." Viele andre Kapitel haben erhebliche Änderungen, namentlich Streichungen erfahren müssen, manche kritische Betrachtung ist aus dem Text in die Anmerkung verwiesen, mancher Satz ist abgerundet worden. Während aber Dahn auf der einen Seite zum Vorteil der neuen Ausgabe so frei mit dem alten Stoffe schaltet, zeigt er sich an andern Stellen äußerst konservativ und begnügt sich nur mit Glossirung des alten Textes. Wie unausstehlich dadurch das Buch wird, wollen wir an einem beliebig gewählten Beispiel zeigen. S. 108 heißt es: „Die Wanderung und Eroberung war (auf kurze Zeit D.) zu (einer Art von D.) Stillstand gelangt. Das Barbarentum, das bisher